

Impulsreferat zu

Ressourcen im Einsatz für die Menschenwürde

Ein Blick in die Evangelien
Prof. Dr. Hermann-Josef Venetz
(18.05.2006)

Wer verstehen will, wie P. Joseph Wresinski die Bibel gelesen hat, muss verstehen lernen, wer er war und wofür er gelebt hat, verstehen lernen auch diejenigen, für die und mit denen er gelebt hat. In diesem Kreis hier ist es nicht nötig, dass ich eigens auf das Leben und Werk von P. Joseph hinweise. Nur diese Stichworte möchte ich zum besseren Verständnis des folgenden in Erinnerung rufen.

Er selbst bezeichnete sich als „Kind des Elends“. Seine Berufungen sind im Hören auf das Elend und die Leiden der Ärmsten an ihn ergangen, worin er selbst – wie er sagte – den „Angstschrei Gottes“ vernahm. Dieser Angstschrei Gottes ist auch über die Art und Weise zu ihm hingekommen, wie Menschen es immer wieder verstanden haben und verstehen, das Problem der Armut so in die Hand zu nehmen, dass die Armen selbst abgeschoben und unsichtbar gemacht werden. Neben den Enttäuschungen und Widersprüchen sind aber auch die Hoffnungen zu erwähnen, die wesentlich genährt waren vom selbstlosen Einsatz der Volontärinnen und Volontäre, die sich nicht für eine Organisation, sondern für die Menschen zur Verfügung stellten. Ebenso tragend für sein Leben und sein Lesen der Bibel war sein Mitsein mit den Ärmsten selbst, die er als Partner und Lehrmeisterinnen ansah. Dabei wurden die Armen und die Ärmsten nie romantisiert. Père Joseph wusste, wovon er sprach; er machte sich keine Illusionen bezüglich der Abgründe von Ohnmacht und auch von Bosheit gerade der Armen. Und er wusste um ihre Sehnsucht, auch selber anders (nicht einfach reicher) zu werden. Aber für ihn waren sie Gottes Volk. Das hat mit moralischer Integrität nichts zu tun, wohl aber damit, dass sie die von Gott Geliebten sind, die Berufenen, die Auserwählten, ganz so wie es Paulus der unter sich zerstrittenen Gemeinde in Korinth bescheinigt (vgl. 1Kor 1,2).

So las P. Joseph die Bibel. Es handelt sich nicht um eine Methode, die kopierbar oder anwendbar oder exakt überprüfbar wäre. Es handelt sich vielmehr um eine grundsätzliche Lebenseinstellung, um eine Option, wenn man so will, die nicht zu „beweisen“ ist, der ich zustimmen oder die ich ablehnen kann, der gegenüber ich mich aber eines rein wissenschaftlichen Urteils enthalten muss. Gewiss habe ich als Bibelwissenschaftler gegen manche exegetische Entscheidung von P. Joseph einiges einzuwenden – wir können im Atelier darauf zurückkommen – ich muss aber zugeben, dass P. Josephs „Hermeneutik“, wie man auch sagen kann, Horizonte eröffnet, die mir sonst möglicherweise verschlossen bleiben.

Das eine oder andere Beispiel möchte ich hier anführen, jetzt ohne P. Joseph zu zitieren, sondern um zu zeigen, dass man sich in eine solche Option einüben kann bzw. sich einer solchen Option nähern kann.

Hier das eine Beispiel: Mk 2,23-28

²³*An einem Sabbat ging er durch die Kornfelder, und unterwegs rissen seine Jünger Ähren ab.*

²⁴*Da sagten die Pharisäer zu ihm: Sieh dir an, was sie tun! Das ist doch am Sabbat verboten.*

²⁵*Er antwortete: Habt ihr nie gelesen, was David getan hat, als er und seine Begleiter hungrig waren und nichts zu essen hatten – ²⁶wie er zur Zeit des Hohenpriesters Abjatar in das Haus Gottes ging und die heiligen Brote aß, die außer den Priestern niemand essen darf, und auch seinen Begleitern davon gab?*

²⁷*Und Jesus fügte hinzu: Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat. ²⁸Deshalb ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat.*

Der Exeget stellt – vom Literarischen her gesehen – folgendes fest:

1. Sehr ungewohnt: Jesus argumentiert mit der Bibel.
2. Der Fall, der erzählt wird (1Sam 21,2-7) und das Gesetz, das hier in Anwendung kommt (Lev 24,5-9) haben mit dem Sabbat überhaupt nichts zu tun.
3. Ähnliche Worte wie V 27 finden wir auch bei jüdischen Gelehrten: „Euch ist der Sabbat übergeben worden, und nicht ihr seid dem Sabbat übergeben worden.“ „Nicht ist der Mensch um der Welt willen, sondern die Welt um des Menschen willen gemacht worden.“

Aber was bringen diese Beobachtungen, ausser dass sie einfach interessant sind – für den Historiker z.B. oder für den Literaturwissenschaftler?

Von primärer Bedeutung ist die Erzählung: Jesus und seine Jünger und Jüngerinnen waren am Sabbat unterwegs. Als sie an einem Kornfeld vorbeikamen, rupften sie die reifen Ähren ab und stillten damit ihren Hunger. Vom Hunger ist zwar hier noch nicht die Rede, aber warten wir's ab. Man soll den Vorfall nicht verharmlosen. Es ging nicht um einen unverbindlichen Vereinsausflug, der zufällig an einem Ährenfeld vorbei führt. Die Leute um Jesus waren Aussteiger: sie hatten Beruf und Familien verlassen, um Jesus nachzufolgen und mit ihm das Kommen Gottes anzukünden. Wohl gab es in Dörfern sympathisierende Familien, die diese Aussteiger unterstützten, aber es kam auch vor, dass sie während Tagen nichts Rechtes zu essen hatten. Mit den ausgerupften Ähren wollten sie den nackten Hunger stillen.

Die Pharisäer machten aus dem Vorfall einen „Fall“: *Deine Jünger tun am Sabbat, was nicht erlaubt ist!* Es gibt Leute, die wissen ganz genau, was – für andere! – erlaubt oder nicht erlaubt ist. Und es gibt Leute, die selber immer

wieder die Frage nach dem Erlaubten stellen: Ist es erlaubt, aus diesem oder jenem Grunde seine Frau zu entlassen? Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen? Leute, die nach dem Erlaubten fragen, suchen nach Lücken im Gesetz, wie sie denn bei all ihrem Tun immer nur von einem Gesetz ausgehen, das es einzuhalten oder zu umgehen gilt. Menschen, die nach dem Erlaubten fragen, bringen nur selten sich selbst ins Spiel. Sie sind kaum je bereit, Verantwortung zu übernehmen. Sie werden sich immer hinter einem Gesetz und seinen Ausnahmen verstecken.

Die Frage nach erlaubt und nicht erlaubt bringt uns nicht weiter. Diese Frage stellten sich der Priester und der Levit; sie haben den Mann, der unter die Räuber gefallen ist und halbtot in der Wüste liegen gelassen wurde, nicht beachtet (Lk 10,30-37). Vor dem Gesetz sind sie vielleicht entschuldigt, aber was nützt das dem Verwundeten? Die Frage nach erlaubt und nicht erlaubt fragt nach dem Gesetz und seinen Ausnahmen und nur selten nach Gott und seiner Absicht mit den Menschen: nach Gott, der das Gesetz zum Leben gibt, und nach dem Menschen, der hungert.

Jesus war nicht vom Gesetz oder vom Sabbat umgetrieben, sondern vom Hunger der Jüngerinnen und Jünger. Ausgangsort seines Fragens und Redens und Handelns waren nicht das Gesetz oder der Sabbat, sondern die notleidenden und hungernden Menschen. In diesem Sinn ist er wirklich der Sachwalter Gottes; dieser hat das Elend seines Volkes in Ägypten gesehen und sein Schreien gehört ... und nicht mehr an sich halten können (Exodus 3,7-8).

Menschen, die an diesen Gott und an seinen Sachwalter Jesus glauben wie P. Joseph, müssen sich nach ihrem Standort fragen: stehen sie auf der Seite der Gesetze oder auf der Seite der Armen. Und von diesem Standort aus befragen sie die Bibel.

Ein anderes Beispiel: Mk 5,25-34

²⁴*Da ging Jesus mit ihm (Jairus). Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn.*

²⁵*Darunter war eine Frau, die schon zwölf Jahre an Blutungen litt.* ²⁶*Sie war von vielen Ärzten behandelt worden und hatte dabei sehr zu leiden; ihr ganzes Vermögen hatte sie ausgegeben, aber es hatte ihr nichts genutzt, sondern ihr Zustand war immer schlimmer geworden.* ²⁷*Sie hatte von Jesus gehört. Nun drängte sie sich in der Menge von hinten an ihn heran und berührte sein Gewand.* ²⁸*Denn sie sagte sich: Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt.* ²⁹*Sofort hörte die Blutung auf, und sie spürte deutlich, daß sie von ihrem Leiden geheilt war.* ³⁰*Im selben Augenblick fühlte Jesus, daß eine Kraft*

von ihm ausströmte, und er wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt? ³¹Seine Jünger sagten zu ihm: Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt? ³²Er blickte umher, um zu sehen, wer es getan hatte. ³³Da kam die Frau, zitternd vor Furcht, weil sie wußte, was mit ihr geschehen war; sie fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. ³⁴Er aber sagte zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein.

Wir müssten uns aber zuerst dem Thema der Unreinheit zuwenden (Vgl. Lev 12). Die Frau hatte von Jesus gehört – so heisst es – und trat unter die Volksmenge, um sich Jesus von hinten her zu nähern und seinen Mantel zu berühren. Sie war sich offensichtlich des Schrecklichen bewusst, das sie tat: durch die Berührung machte sie Jesu selbst unrein, brachte über ihn das ganze Unheil, von dem sie selbst getroffen war. Von daher erklärt sich auch, dass sie, nachdem sie ertappt worden war, *voll Furcht und zitternd* gestand, was sie getan hatte.

Aber so weit ist es jetzt noch nicht. Nachdem die Frau den Saum des Mantels Jesu berührt hatte – so heisst es – versiegte die Quelle ihres Blutes an ihrem Leibe, so dass sie von ihrem Leiden befreit war. Immer wieder ist – von Männern – auf die magischen Vorstellungen dieser Frau aufmerksam gemacht worden, auf ihren naiven Glauben. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn es im Text heisst: *Sofort merkte Jesus an sich, dass eine Kraft von ihm ausgegangen war*. Es scheint, als ob Jesus den magisch-naiven Glauben der Frau teilen würde. Und in der Tat: nachdem die Frau zitternd und voll Furcht die ganze Wahrheit gestanden hatte, sagte Jesus zu ihr: *Tochter, dein Glaube hat dir Heil gebracht. Geh hin in Frieden und sei geheilt von deinem Leiden*.

Aber das alles ist ja eigentlich schon passiert: die Frau ist ja durch die Berührung bereits heil geworden – so heisst es doch im Text. Das einzige, das im Jesuswort neu hinzukommt, ist dieses, dass Jesus ihr sagt, dass ihr *Glaube* sie heil gemacht habe. Aber ist das denn nicht eben dieser magisch-naive Glaube, der im Christentum doch überwunden werden sollte?

Betrachten wir die Dinge etwas näher. Was hat denn die Frau eigentlich gemacht? Dadurch, dass sie als blutflüssige, als *unreine* Frau sich unter die Volksmenge mischte, dadurch, dass sie – wissend! – Jesus berührte, brach sie auf eine ungeheuerliche Weise ein Tabu. Das wissentliche Brechen eines Tabus hat in den wenigsten Fällen etwas mit Naivität zu tun, viel eher aber mit Emanzipation: Ein Mensch – hier eine Frau – weigert sich, sich durch Riten und Praktiken, durch Gebote und Verbote, die von Männern geschaffen worden sind, versklaven zu lassen. Die Frau wehrt sich ganz einfach gegen die

Männerherrschaft und die von der Männer-Gesellschaft aufgestellten Tabus. Ich denke, es ist das eine typisch männliche Interpretation, wenn von dieser Frau behauptet wird, ihr Glaube sei naiv oder magisch gewesen. Jesus beurteilt die Dinge völlig anders. Was tut er?

Es ist das Besondere an Jesus: Wenn ein Mensch leidet, gibt es für ihn keine Gesetze mehr, auch keine Tabus. Die gekrümmte Frau in Lk 13 oder auch den Mann mit der gelähmten Hand in Mk 3 stellt er am Sabbat in die Mitte des Synagogengottesdienstes (exusia) und heilt sie, obwohl doch Gott, der Ewige, in die Mitte des Gottesdienstes gehört. Den aussätzigen Mann fasst er an, obwohl das den hygienischen und rituellen Vorschriften der damaligen Zeit völlig widersprach (Mk 1,40-45). Im Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner wird deutlich vor Augen geführt, dass nicht der Priester und der Levit, die das Gesetz peinlich beobachten, die Welt verändern, sondern der Samaritaner, der spontan auf den Niedergeschlagenen zugeht (Lk 10,25-37).

Das ist aber noch nicht alles. Jesus schenkt der Frau seine Aufmerksamkeit, befreit sie aus ihrer Anonymität und gibt ihr so gewissermaßen ihre Persönlichkeit zurück (du sollst du sein). Auch das ist etwas, das wir bei Jesus immer wieder feststellen können: dass er die Menschen, die sozial und religiös randständig sind, von ihren sozialen Befangenheiten (Besessenheiten) befreit. Der Oberzöllner Zachäus, von allen, besonders von den Frommen, verachtet, wird dadurch von seiner Isolation befreit, dass Jesus sich von ihm einladen lässt (Lk 19,1-10). Die Sünderin, die Jesus die Füße wäscht und salbt, wird durch sein Verhalten wieder in die Gesellschaft hereingenommen, während Simon und seine Kollegen das nicht zulassen können und wollen (Lk 7,36-50).

Wenn wir sagen, Jesus habe die Frau aus ihrer Anonymität befreit und ihr die Persönlichkeit zurückgegeben, dann geschah das wesentlich dadurch, dass Jesus der Frau begegnete und sie ansprach. Jesus ist nicht eine Heilsmaschine, und durch Heilsmaschinen werden Menschen nicht befreit. Im Zentrum der Erzählung steht jetzt eben diese Begegnung, durch welche die Frau völlig rehabilitiert wurde.

Im Zentrum der Erzählung steht die Begegnung, im Zentrum der Begegnung steht der Glaube. Was die Frau tat, wird von Jesus als Glauben interpretiert. Und was hat die Frau getan? Wir sagten es schon: Sie hat die von Männern aufgestellten Tabus gebrochen. Eben dieses Brechen eines Tabus wird von Jesus als Glauben gedeutet: *Dein Glaube hat dir Heilung gebracht.*

Das Brechen des Tabus durch diese Frau ist der Anfang ihres *Heiles*, der Anfang des *Friedens* (Schalom), jenes Friedens, der in der Bibel immer etwas mit Ganzheit, mit Ursprünglichkeit, mit der Absicht Gottes zu tun hat. Zum Frieden

– in unserer Erzählung gleichbedeutend mit Heil – gehört eben das ganze, das volle Menschsein. Und damit auch das volle Frausein? Worin dieses volle Frausein besteht, hat Jesus (Gott sei Dank) nirgends gesagt. Denn jeder Zeit ist es von neuem aufgegeben, dieses Heilsein und dieses Frausein näher zu bestimmen. Es ist wie mit der Herrschaft Gottes, die Jesus verkündet. Jesus hat Herrschaft Gottes nie definiert; er hat Herrschaft Gottes zur Erfahrung gebracht. Und jede Zeit hat zu sehen, was für sie Herrschaft Gottes bedeuten könnte. Aber wenn es heisst: *Sucht (zuerst) die Herrschaft Gottes*, dann beinhaltet das sicher auch die Befreiung der Frau – und sicher auch des Mannes. Denn Gott geht es darum, den Menschen frei zu machen, frei für die Liebe und die Verantwortung.

Ein weiteres Beispiel: Mk 6,30-44

³⁴*Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange.* ³⁵*Gegen Abend kamen seine Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist abgelegen, und es ist schon spät.* ³⁶*Schick sie weg, damit sie in die umliegenden Gehöfte und Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen können.*

³⁷*Er erwiderte: Gebt ihr ihnen zu essen!*

Sie sagten zu ihm: Sollen wir weggehen, für zweihundert Denare Brot kaufen und es ihnen geben, damit sie zu essen haben?

³⁸*Er sagte zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Geht und seht nach!*

Sie sahen nach und berichteten: Fünf Brote, und außerdem zwei Fische.

³⁹*Dann befahl er ihnen, den Leuten zu sagen, sie sollten sich in Gruppen ins grüne Gras setzen.* ⁴⁰*Und sie setzten sich in Gruppen zu hundert und zu fünfzig.*

⁴¹*Darauf nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie sie an die Leute austeilten. Auch die zwei Fische ließ er unter allen verteilen.*

⁴²*Und alle aßen und wurden satt.*

⁴³*Als die Jünger die Reste der Brote und auch der Fische einsammelten, wurden zwölf Körbe voll.* ⁴⁴*Es waren fünftausend Männer, die von den Broten gegessen hatten.*

Wir sind gewohnt, diese Erzählung ganz einfach als Wunderbericht zu lesen: Jesus hat mit fünf Broten und zwei Fischen tausende von Menschen gesättigt. Aber ist wirklich das die Botschaft dieser Erzählung? Da müssen wir schon besser hinschauen, denn einfach nur so Wunder um der Wunder willen erzählt die Bibel nicht. Die biblischen Schriftsteller sind gegenüber Wundern viel kritischer als wir. Wenn sie von Wundern erzählen, dann meistens um uns auf etwas viel Wichtigeres aufmerksam zu machen.

Die Erzählung geht ja auch besondere Wege, die mit einem Wunder nur wenig zu tun haben. Jesus war mit vielen Leuten in einer einsamen Gegend. Er hatte Mitleid mit ihnen; sie kamen ihm vor wie Schafe, die keinen Hirten haben, orientierungslos und ohne Perspektiven. Und er lehrte sie lange heisst es. Ich verstehe das so, dass er ihnen wieder Hoffnung und Selbstvertrauen gab und Mut machte. Wahrscheinlich merkten weder Jesus noch die Leute, wie die Zeit verging. Es wurde Abend; die Leute wurden müde und hungrig.

Und jetzt hatten die Jünger einen genialen Einfall. Sie kommen zu Jesus und sagen: *Schick sie weg, damit sie in die umliegenden Gehöfte und Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen können.* Ich habe den Eindruck, dass die Jünger von Jesus überhaupt nichts verstanden haben. Leute, die einem lästig fallen, fortschicken! Leute, die Hunger haben, sollen sich Brot kaufen gehen! Man darf sich fragen, wie diese Jünger vorher ihren Auftrag, das Reich Gottes anzukünden, die Dämonen auszutreiben und die Kranken zu heilen, erfüllt haben. Von mindestens einem Dämon sind sie selbst immer noch besessen: vom Geld. *Schick sie weg, damit sie in die umliegenden Gehöfte und Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen können.* Probleme kann man alle mit Geld lösen, so meinen sie; sich selbst können sie so schön heraus halten.

Jesus sieht die Sache ganz anders: *Gebt ihr ihnen zu essen! Ihr seid dran! Bringt euch selbst ins Spiel!*

Der Standort der Jünger ändert sich nur minimal: *Sollen wir weggehen, für zweihundert Denare Brot kaufen und es ihnen geben, damit sie zu essen haben?*

Von der Idee, dass man (nur) mit Kaufen, nur mit Geld das Problem lösen kann, sind sie nicht abzubringen.

Jesus lässt sich nicht kleinkriegen: *Wie viele Brote habt ihr? Geht und seht nach!*

Schaut doch zuerst einmal nach euren eigenen Ressourcen! Bringt euch selbst ein! Schaut doch mal nach, was ihr habt; schaut doch euch selber an. Ihr könnt und habt und seid mehr, als ihr meint.

Immerhin finden sie fünf Brote und zwei Fische. Natürlich ist das wenig für so viele Menschen. Aber wenig ist es nur für solche, die auf rein menschliche Art zählen. Wer mit dem, was er hat, sich selbst ins Spiel bringt, braucht nicht zu zählen; er hat viel mehr als er meint.

Im Ersten Testament gibt es eine ähnliche Erzählung. Innerhalb des Legendenkranzes um den Propheten Elischa stoßen wir (in 2Kön 4,42–44) auf

eine Erzählung, die fast als Vorlage für unsere Brotvermehrungsgeschichte hätte dienen können. Da heisst es:

⁴²*Einmal kam ein Mann von Baal-Schalischa und brachte dem Gottesmann (Elischa) Brot von Erstlingsfrüchten, zwanzig Gerstenfladen, und frische Körner in einem Beutel. Elischa befahl seinem Diener: Gib es den Leuten zu essen!*
⁴³*Doch dieser sagte: Wie soll ich das hundert Männern vorsetzen? Elischa aber sagte: Gib es den Leuten zu essen! Denn so spricht Gott: Man wird essen und noch übrig lassen.* ⁴⁴*Nun setzte er es ihnen vor; und sie assen und liessen noch übrig, wie Gott gesagt hatte.*

Die Berührungspunkte sind frappant. Mit nur wenig Broten sollen viele Leute ernährt werden: *Gib den Leuten zu essen*, befiehlt Elischa. Die Bedenken des Dieners sind verständlich: *Wie soll ich das 100 Männern vorsetzen?* Elischa lässt sich nicht klein kriegen: *Gib es den Leuten zu essen*. Er, der Prophet ist überzeugt: Sobald Menschen zu teilen beginnen, dann wird auch Gott die Hand im Spiel haben; und der fängt nicht an die Brote und die Menschen zu zählen. Wo Gott die Hand im Spiel hat, da gibt es Überfluss. Denn so spricht Gott: *Gib den Leuten zu essen, und es wird noch übrig bleiben*. Und tatsächlich: Die Erzählung schliesst so: *Er setzte es ihnen vor; und sie assen und liessen noch übrig*.

Es besteht kein Zweifel: Die neutestamentliche Brotvermehrungsgeschichte will an das Brotwunder von Elischa erinnern: *Gebt ihr ihnen zu essen*, sagt Jesus seinen Jüngern, und ihr werdet die Erfahrung machen: Im Teilen wird Gott bei euch sein. Und zwar in überreichem Mass. Zwölf Körbe voll sind übrig geblieben.

Die Brotvermehrungsgeschichte unseres Evangeliums erinnert aber noch an etwas anderes. Dafür muss ich aber einen Teil der Erzählung noch einmal lesen.

Jesus gibt den Leuten die Anweisung, sich in Gruppen zu hundert und fünfzig ins Gras zu setzen. Und dann heisst es:

Er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie sie an die Leute austeilten. Auch die zwei Fische ließ er unter allen verteilen. ⁴²*Und alle aßen und wurden satt.*

Vielleicht haben Sie es herausgehört. Die Worte erinnern an unsere Eucharistiefeier, genauer gesagt an die Schilderung des Letzten Mahles, das Jesus mit den Seinen hielt; da werden fast wörtlich die gleichen Wendungen gebraucht: *Während des Mahles nahm Jesus das Brot, sprach den Lobpreis;*

dann brach er das Brot und gab es ihnen. Und er sagt: Nehmt, das bin ich selbst, das ist mein Leben für euch und für alle (vgl. Mk 14,22).

Die Brotvermehrungsgeschichte ist nicht einfach eine Wundergeschichte mehr. Es ist eine Begebenheit, durch die *die LeserInnen* in Pflicht genommen werden. *Gebt ihr ihnen zu essen!* Denn dort, wo ihr zu teilen beginnt, bin ich mitten unter euch, bin ich mit Leib und Blut gegenwärtig, bin ich da für euch und durch euch für alle Menschen.

Wie gesagt: Das ist jetzt nicht die wörtliche Interpretation von P. Joseph, aber es ist eine Interpretation, die genau in diese Richtung geht, wenn ich beim Lesen eines Textes nicht nur literarische oder historische Fragen vor mir habe, sondern Menschen, die Hunger haben. Dann ist auch Jesus nicht einfach ein Wunderwirker, als welcher er oft dargestellt wird und der er gar nicht sein wollte, sondern (noch einmal) der Sachwalter Gottes, dessen Herz für die Armen und Hungernden schlägt.

Im Atelier ist dann noch **ein viertes Beispiel** besprochen und diskutiert worden, um aufzuzeigen, dass die Lesart von P. Joseph der Bibel (auch) nicht immer gerecht werden kann.